

UWE JUSTUS WENZEL · ZÜRICH

TÖTET RELIGION?

Zur Assoziation von Gottesglaube und Gewalt

Er halte es für falsch, von «islamischer Gewalt» zu sprechen, gab unlängst Papst Franziskus während einer Pressekonferenz zu Protokoll. Die brutale Ermordung eines katholischen Priesters in einer Kirche in der Normandie lag erst wenige Tage zurück – die beiden Täter hatten sich zur Terrormiliz Islamischer Staat bekannt. Das Oberhaupt der römisch-katholischen Weltkirche wollte offensichtlich vor pauschalen Verdammungsurteilen warnen: In jeder Religion gebe es «kleine fundamentalistische Gruppen», die mit der betreffenden Religionsgemeinschaft im Ganzen zu identifizieren ungerecht sei. Wer gleichwohl von «islamischer Gewalt» rede, müsse konsequenterweise auch eine «katholische Gewalt» am Werke sehen, wenn getaufte Katholiken Gewaltverbrechen begingen.

Der Vergleich war zwar erkennbar schlecht gewählt – er hinkt jedenfalls so lange, wie ein katholischer Gewalttäter sich nicht auf einen göttlichen Auftrag oder dergleichen beruft. (Dass es auch Terroristen gibt, die im Namen des Christengottes töten, beweist die Lord's Resistance Army, die im Norden Ugandas von Joseph Kony gegründet wurde.) Dennoch mag das Unbehagen, das der Pontifex zum Ausdruck gebracht hat, die Gelegenheit bieten, einen Schritt zurückzutreten und ein gängiges Reaktionsmuster in Augenschein zu nehmen.

Religion und Gewalt werden in unseren Gesellschaften immer wieder reflexhaft in einen Zusammenhang gebracht. William T. Cavanaugh führt dies in seinem Buch «The Myth of Religious Violence» auf die sogenannten Religionskriege der frühen Neuzeit in Europa zurück. Es ist daraus eine geschichtspolitische «Erzählung» hervorgegangen, die die Gewalterfahrungen mit der Entstehung von Menschenrechten und Toleranz in modernen Staaten (normativ erfolgreich) verknüpfen konnte. Dem amerikanischen Religionswissenschaftler gemäß verdeckt diese Erzählung allerdings, dass

UWE JUSTUS WENZEL, geb. 1959, Dr. phil, ist seit 1995 zuständiger Redakteur für Geisteswissenschaften und Zeitdiagnose im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung.

die entfesselte kriegerische Gewalt damals eher eigenen – und politischen – Gesetzen folgte als einer religiösen Lagerbildung. Das bekräftigt auch die historiografische Forschung: Zumal der Dreißigjährige Krieg war eher ein Staatsbildungs- als ein Konfessionskrieg.

In ihrer heute virulenten Form hat die quasi automatische Assoziation von Gewalt und Religion sich in der jüngeren Vergangenheit herausgebildet – nach dem terroristischen Angriff auf die Vereinigten Staaten am 11. September vor fünfzehn Jahren. Sobald (in unseren Weltgegenden) sich Gewaltakte extremer Art ereignen – es müssen keine Selbstmordattentate sein –, wird seither umgehend die Frage nach einem islamistischen oder jihadistischen «Hintergrund» aufgeworfen, sogar dann, wenn entsprechende Anhaltspunkte *prima vista* fehlen. Was für Ermittlungsbehörden zur kriminalistischen Routine gehört, kann in der vopolitischen und politischen Öffentlichkeit zu allseitigem Argwohn führen, der einer vernünftigen Urteilsbildung ebenso wenig zuträglich ist wie dem Zusammenleben in einer offenen Gesellschaft. Die entsprechenden Verdächtigungen haben bisweilen die Tendenz, sich nicht nur gegen eine bestimmte Religion, sondern gegen Religion überhaupt zu richten. – Um den Automatismus der selbstverständlich gewordenen «Verlinkung» von Religion und Gewalt zu unterbrechen, sei an eine triviale Erkenntnis erinnert, in die sich auch übersetzen ließe, was Papst Franziskus (vermutlich) hat sagen wollen: Es sind nicht Religionen, die töten, sondern es sind Menschen – Menschen, die mit Religion ihre Gewalttaten zu legitimieren versuchen, die etwa auf vermeintliche göttliche Gebote hinweisen, um sich selbst als Exekutoren in einem phantasmatischen Endkampf zu ermächtigen. Ist eine Enthemmung erst einmal in Gang gesetzt, so kann der Gewaltakt, auf den sie zuläuft, auch zum Selbstzweck werden, zum momentanen Selbstgenuss einer als absolut erlebten Macht. So zumindest beschreibt die neuere Gewaltforschung den «letzten Schritt».

Rückt die Psyche der Täter in den Fokus, so folgen die Versuche der Beschreibung und Erklärung von exzessiven Gewaltakten im Allgemeinen einer Art Dramaturgie (wie Jan Philipp Reemtsma in seiner Studie über «Vertrauen und Gewalt» angedeutet hat). Und in diese Dramaturgie scheint Religion, wenn man so will, als *Deus ex Machina* bestens hineinzupassen. Zunächst werden, um das Schreckliche zu begreifen, nachvollziehbare Motive für Gewalttaten gesucht. Lassen sich rationale Ziele und Zwecke, die etwa ein Amokläufer hätte erreichen wollen, nicht identifizieren, treten sodann Psychologie und Medizin auf den Plan: Gibt es Anzeichen für seelische Erkrankungen oder «Charakterstörungen»? Wenn auch dafür nicht genug spricht, kann es schließlich zu einer Mystifizierung, einer Verrätsehlung des – nun grund- und ziellos anmutenden – Gewaltaktes kommen. Ein archaischer Abgrund tut sich auf, in dem das Wort des Tragödiendichters

Sophokles nachhallt: «Ungeheuer ist vieles. Doch nichts ist ungeheurer als der Mensch.» Die rationalistische Sicht der Dinge weicht im Verlauf dieser Dramaturgie tendenziell einer irrationalistischen. Wird nun Religion ins Spiel gebracht, so verschränken sich beide Perspektiven, die rationalistische wie die irrationalistische. Auf (eine) Religion pauschal als Urheberin von Gewalt zu zeigen, befriedigt einerseits vordergründig das Bedürfnis nach Erklärung: Es gibt da etwas erkennbar Ursächliches, wird zu verstehen gegeben. Zugleich und andererseits aber fungiert dieses Etwas namens «Religion» als eine Blackbox, in der alles Mögliche und Unmögliches vermutet werden darf und in jedem Fall Irrationales und Gefährliches vermutet werden muss. – Ein Generalverdacht gegen Religion «erspart», wenn der Mechanismus arbeitet, die nähere Analyse.

Aber eben: Nicht Religionen töten, sondern Menschen – und sie tun es aus allen erdenklichen Gründen und mit allen möglichen Motiven. Religionen können ein Reservoir für solche Gründe und Motive sein, doch das können auch politische Ideologien; und solche politischen – namentlich totalitären – Weltanschauungen sind es gewesen, keine religiösen, die das vergangene Jahrhundert zum vielleicht blutigsten der Menschheitsgeschichte haben werden lassen.

Was weiß man nun aber über die Menschen, die im Namen eines Gottes töten, die «Allah ist groß!» rufen und andere Menschen massakrieren und sogar ihr eigenes Leben nicht schonen? Was, außer dass es sich überwiegend um Männer, und meist um junge, handelt, die Muslime sind? Der Soziologe Diego Gambetta und der Politologe Steffen Hertog haben biografische Profile von über viertausend politisch radikalisierten Personen untersucht, die in der muslimischen Welt und im Westen in Verbindung mit islamistischem Terrorismus aktenkundig geworden sind. Das Augenmerk der Wissenschaftler galt dabei insbesondere der Bildung und der Berufswahl. Eine «überzufällige», also statistisch signifikante Korrelation haben sie gefunden: Viele der terroristischen Akteure sind Ingenieure bzw. Studenten technischer Disziplinen. Von den über zweihundert Personen, die sich seit dem 11. September 2001 direkt an Terrorangriffen beteiligten, waren es überraschende 45 Prozent. Die naheliegende Vermutung jedoch, es seien da die Technik-Experten für den Bombenbau gefragt gewesen, scheidet Gambetta und Hertog als Erklärung aus. Unter den Sprengstoffspezialisten der Terrorzellen sind die Ingenieure offenbar gerade weniger oft zu finden.

Die ausgebildeten Techniker aus dem arabischen Raum riskieren in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, nicht gebraucht zu werden. Die beiden Forscher vertreten deshalb eine soziologische Deprivationsthese, um deren Radikalisierung zu erklären. Wie immer es darum bestellt sein mag, in unserem Zusammenhang interessanter sind die sozialpsychologischen Aspekte, die an dieser Gruppe auffallen: Charakterliche Dispositionen und

Einstellungen wie ausgeprägtes Ekelempfinden, Aversionen gegen Ambivalenzen und das Bedürfnis nach weltanschaulicher Abschottung scheinen eine wichtige Rolle zu spielen. Religion eignet sich offenbar in gewissen simplen Ausprägungen dazu, das Bedürfnis der religiös sonst eher desinteressierten Männer nach kognitiver Geschlossenheit, Reinheit, Eindeutigkeit, Ordnung und klaren Problemlösungen zu befriedigen. Nähere Kenntnisse des Korans sind dafür nicht erforderlich.

Nun sind nicht alle Jihadisten Ingenieure, zumal jene aus europäischen Herkunftsländern nicht. Aber auch in den Radikalisierungskarrieren sozial marginalisierter Muslime aus den Banlieues einerseits und andererseits von Jugendlichen aus Mittelschichten, die in eine Sinnkrise geraten, kommt gelebte Religiosität anscheinend selten vor (wie auch andere Studien nahelegen). Es ließe sich allenfalls von einem Kult des Todes und des Tötens sprechen, von einem gewalttätigen Nihilismus, der sich letztlich gegen sich selbst wendet und andere mit ins Nichts reißt. Wie der Politologe Herfried Münkler mit Blick auf die Attentäter von Paris, Brüssel und Nizza beschrieben hat, tritt ein neuer Typ des terroristischen Akteurs in Erscheinung, der recht eigentlich das Gegenteil des alten ist: nämlich nicht mehr ideologisch und psychisch gefestigt. Die Terrormiliz IS stellt demnach instabilen jungen Männern in Europa, die ihr Leben «mit einem Akt der Bedeutsamkeit» zu beenden geneigt sind, ihr «Label» zur Verfügung, mehr nicht. Dieses «Franchise»-Modell lässt nicht nur die Grenzen zwischen Amok und Terror verfließen, es bedarf auch aufseiten derer, die auf eigene Faust, aber im Namen des IS morden, keiner «Strenggläubigkeit» oder ausgeprägten religiösen Überzeugung.

Um nicht missverstanden zu werden: Religionen können Gewalttätern Gründe und Motive für Gewalttaten liefern. Aber Religionen dienen auch der Bewältigung und Eindämmung von Gewalt. Dafür, dass eine Religion sich der Aneignung durch Extremisten verweigert, müssen ihre Anhänger freilich etwas tun. Denn auch dies gilt: Nicht Religionen stiften Frieden, sondern Menschen – Menschen, die auf Gott vertrauen.